

- wenn Umbau- und Sanierungsbedarfe mit sozial-räumlichen Fragestellungen zusammengedacht werden und so das Einfamilienhaus architektonisch relevant sowie sozial und klimaökologisch sinnvoll wird.

Es zeigt sich, dass es keineswegs an Potenzial oder Handhabe für einen relevanten architektonischen Beitrag mangelt. Ganz im Gegenteil. Es braucht gerade hier herausragende Kreativität, um über Architektur und Eigentumsgrenzen hinaus neue Ansätze zu denken und zu erproben – Erzählungen und Ideen, die Lust darauf machen, den Raum der Einfamilienhäuser architektonisch zurückzuerobern.

Die Hochschulen könnten in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle übernehmen, indem sie unkonventionelle Konzepte über die bekannten Limitierungen hinweg entwickeln und erproben – untermauert von einem generellen Verständnis für Umbau und Handwerk. Gerade dort könnten neue Programme und Eigentumsverhältnisse in Versuchsordnungen getestet und bildreiche Diskursbeiträge entwickelt werden, die es in der Praxis noch nicht gibt.

Wie muss sich Hochschullehre weiterentwickeln?

Nach meinem Verständnis muss sich die Hochschullehre noch viel mehr den aktuellen Diskursen öffnen und hin zu einer Umbaulehre weiterentwickelt werden. Damit ist eine Architekturpraxis gemeint, die nicht mehr dem Prinzip der Expansion folgt, sondern die alles, was bereits da ist – physisch, sozial, klimatisch etc. – als Ausgangspunkt und vor allem als Chance eines veränderten Planens, Bauens und Nutzens begreift.

An den meisten deutschen Hochschulen scheint das Neubaudogma zumindest bei den Studierenden längst obsolet. Sie fordern vielerorts die Lehre einer neuen Umbaupraxis geradezu ein. Junge Architekturbüros und -Kollektive sprießen hervor, die einen spielerischen, vielschichtigen Umgang mit dem Bestand vormachen und mit am Neubau orientierten ästhetischen Vorstellungen brechen. Auch das gestalterische Potenzial haben Studierende erkannt. Sie sind den Lehrenden teilweise weit voraus. Das hat zum Beispiel eine kürzlich im SAM in Basel gezeigte Ausstellung von Abschlussarbeiten Schweizer Architekturschulen mit dem Titel „Sign of the times“ deutlich gezeigt.

Viele Studierende wollen aus ökologischen Gründen gar nicht mehr neu bauen, trotzdem erheben sie den Anspruch, als Expert:innen für räumliche Praktiken wahrgenommen zu werden.

Die Hochschullehre muss sich *dringend* weiterentwickeln, um einem solchen aktuellen Architekturverständnis Rechnung zu tragen. Dazu gehört beispielsweise die Übereinkunft darüber, dass Neubau zur Ausnahme werden muss. Reine Umnutzungen (Umprogrammierungen), deren entwerflich-kreative Handlung sich auf das Neu-Lesen des Bestehenden beschränkt, dennoch als Architektur anzuerkennen, auch wenn keine oder nur sehr geringe bauliche Eingriffe damit verbunden sind. In den Entwurfsstudios müssen neue Kulturen des Zusammenarbeitens, vielfältige und kooperierende Planungsprozesse auch in realen Kontexten praktiziert und entwickelt werden, um Fragestellungen ganzheitlich begegnen zu können und Wissenstransfer zu ermöglichen.

Gebäude sollten nicht als singuläre Objekte, sondern als vernetzte, prozesshafte Teile von Lebensräumen gedacht und geplant werden. In diesem Kontext sollten zirkuläre Praktiken und Bauweisen sowie die Erforschung neuer Materialien und Handwerkstechniken zu einem festen Bestandteil der Lehre werden. Hochschulen sollten sich stärker als Umbau-Laboratorien und Orte des *gemeinsamen Lernens* verstehen und ihre Studierenden dahingehend ausbilden und inspirieren.



Abb. 5

Haus TMSN in Sint-Niklaas
(Belgien) von BLAF
architecten, 2016
© Stijn Bollaert